

Schweizerischer Verband der Bürgergemeinden und Korporationen

Generalversammlung 2012

Präsidialadresse

Vor rund hundert Jahren wurde auf der jährlichen, bekanntlich lebenswichtigen Jagd im Bündnerland, genauer im Unterengadin, nämlich im Val S-charl, für lange Zeit der letzte Bär in der Schweiz abgeschossen und damit ausgerottet. Aber genau an denselben Ort ist er 2007 wieder zurückgekehrt, und er hat dort für Verwirrung gesorgt. Wie so viele Fremde ist er aus dem Süden gekommen, genauer gesagt aus dem italienischen Trentino. Via Südtirol fand er seinen Weg ins Val Müstair und von dort ins Val S-chal. Seither ist immer wieder ein Einwandererbär – letztmals zu Ostern dieses Jahres unter dem sinnreichen Namen M13 – durch die Bündner Berge gestreift, und er hat dabei hauptsächlich etliche Bienenwaben ausgeleckt.

Im Jahre 2007 hat die Schweiz den Neuankömmling gebührend empfangen: noch bevor er eine erste Tatze über die italienisch-schweizerische Grenze gesetzt hatte, wurde in der Bundesverwaltung ein vierzigseitiges Konzept über den Umgang mit dem Bär erstellt. Man könne sich ein Zusammenleben von Menschen und Bären durchaus vorstellen, stand da geschrieben, allerdings müsse sich der Bär an gewisse Rahmenbedingungen halten: er dürfe den Menschen und ihren Behausungen nicht zu nahe kommen, keine Siedlungsabfälle fressen, keine Haustiere reissen und müsse die Kulturen der Bauern verschonen. Als einzige Verhaltensregel für die Menschen dagegen propagierte das Papier, Begegnungen mit dem Tier seien zu vermeiden, es sei denn unter fachkundiger Führung im Rahmen der Tourismusbranche.

Die Schweiz zieht immer wieder Erdenbürger, gerade auch aus dem Süden an, weil sie hier bessere Lebensbedingungen erwarten. Und wie mit dem Bären, geht man hier abermals mit den Menschen um: Konzepte werden erstellt, in denen festgelegt wird, was die Zugewanderten zu tun haben, damit sie sich wohl fühlen. Dazu gehören ebenso ausreichende Sprachkenntnisse am neuen Lebensmittelpunkt wie - meines Erachtens unabdingbar - der obligatorische Besuch der öffentlichen Schulen mit allen Konsequenzen, etwa dem hiesigen Turn- und Schwimmunterricht, was in letzter Zeit nicht mehr überall akzeptiert zu werden scheint. Die erwähnten Leitlinien enthalten indessen gewöhnlich wenig griffige Regeln für die Einheimischen. Auch diese sind nämlich aufgerufen, das ihrige zum unproblematischen Beieinandersein beizutragen. Allerdings hat inzwischen der Grundsatz „fordern und fördern“ fast überall im allgemeinen Sprachgebrauch Einzug gehalten; mit der praktischen Umsetzung hapert es allerdings zuweilen noch ein bisschen.

So gesagt nützen weder Gesetze, noch Verordnungen und Massnahmenkataloge für ein einträchtiges Zusammenleben, wenn es nicht Institutionen, wie die Bürgergemeinden und Korporationen, und Personen in der Zivilgesellschaft gäbe,

welche mit Augenmass und Engagement dafür sorgen, dass die Erlasse mit Leben erfüllt und vernünftig sowie allseits verträglich angewendet werden, denn Neues und Auswärtiges ist zunächst alleweil suspekt, das Risiko eines Fehlverhaltens systemimmanent.

Indessen können auf beiden Seiten durchaus auch ab und zu Fehler passieren: einerseits, um auf den Bären zurückzukommen, indem er ein Schaf reisst, andererseits, dass das grosse mediale Interesse TV-Sender, Journalisten, Photographen, Jäger und Hasardeure jegliche Rücksichtnahme auf das Eigenleben des Tiers vergessen lässt und es für die Betroffenen nicht ganz ungefährlich sein kann. Dadurch wird aus dem Ereignisbär plötzlich ein Problembär, ein Risiko; und daraus erwachsen weitere Aktivitäten, die weniger der Sache als der Sensation dienen und eher Verunsicherungen hervor rufen, jedenfalls vom eigentlichen Geschehen ablenken. Konzertieren wir uns demzufolge im täglichen Leben auf das Wesentliche, meiden wir Verwechslungen zwischen Ursache und Wirkung, reduzieren wir das Gefahrenpotential nicht ausschliesslich auf das Fehlverhalten des anderen, projizieren wir nicht alles Übel ausserhalb unseres Einflussbereiches. Andernfalls erweisen wir uns selber einen „Bärendienst“.

Welches Risiko wir jeweils eingehen wollen, muss ein jeder pflicht-und verantwortungsbewusst selber entscheiden. Für Friedrich den Grossen, dessen Geburtstag sich am 24. Januar 2012 zum 300. Mal jährte, galt das Risiko als Lebensprinzip. Seine Risikolust hat zuweilen Probleme geschaffen, aber auch Krisen gelöst, indem er seine manchmal aussergewöhnlichen Ideen zielbewusst und mit persönlichem Engagement, manchmal zwar rücksichtslos, verfolgte. Jedenfalls müssen wir immer die Auswirkungen unseres Verhaltens auf die direkte Umgebung abwägen und mit dem nötigen Respekt sowie rücksichtsvoll handeln. Sonst lösen wir – wie beim Bären – Angst, aber auch Unverständnis aus. Der Bündner Bär von 2007 ist auch irgendwie ein Sinnbild für die Risiken und Ängste der Menschen, für den riskanten Teil im Leben, der sich der absoluten Kontrolle entzieht. Trotzdem dürfen wir nicht mutlos vor allem zurückschrecken, was risikobehaftet, was nicht hundertmal abgesichert und doppelt versichert ist. Als Risikobär wurde „Meister Petz“ abgeschossen; er steht ausgestopft im Bündner Naturmuseum in Chur. Ob durch diesen Abschuss unser Leben – mindestens symbolisch – ärmer geworden ist, wage ich zu bezweifeln. Der Bär hat jedenfalls das Risiko, welches er eingegangen ist, nicht selber einschätzen können. Wir Menschen können das. Lasst uns daher mutig in die Zukunft gehen, allerdings nicht allein wie der Bär, sondern gemeinsam!